Notwendige Mitarbeit

Autor(en): **P.M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **87 (2012)**

Heft 11: **Neubau**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-349019

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

NOTWENDIGE MITARBEIT

Von P.M.

In vielen Genossenschaften – auch in der, wo ich selbst lebe – ist das Thema «Freiwilligenarbeit» immer wieder aktuell. Eine grössere Auslegeordnung zum Thema bot der Echoraum von «mehr als wohnen» (neu: hunziker) vom 2. April 2012.

Einige Erkenntnisse, bunt gemischt: Etwa ein Drittel der Bevölkerung ist für Freiwilligenarbeit zu haben. Je höher der Bildungsstand und das Einkommen, desto höher die Bereitschaft. Es braucht Strukturen, Spesenvergütung, Versicherung, Freiwilligenarbeitsausweis. Mehr als vier bis sechs Stunden pro Woche dürfen es nicht sein, sonst wird daraus eine Anstellung. Etwa zehn Prozent der Engagierten bilden den notwendigen «harten» Kern. Keine Bezahlung, Dank ist aber wichtig. Feedback bei den Freiwilligen einholen ist motivierend. Siedlungskommissionen halten sechs bis acht Jahre durch, dann braucht es einen Neuanfang. Echte Freiwilligkeit ist informell, projektorientiert, befristet.

Warum klappt es nicht?

Ideologisch ist eigentlich alles klar: Freiwillige Zusammenarbeit fördert die Gemeinschaft, belebt die interne Kommunikation, entlastet die Verwaltung und spart vielleicht sogar Nebenkosten. Gemeinschaft und Kooperation sind Werte an sich, entsprechen dem Selbsthilfegedanken der Genossenschaften, unserem positiven, fortschrittlichen Menschenbild. Niemand wird ja schliesslich offen Eigennutz, Egoismus und individualistische Abschottung propagieren wollen.

Und doch: Warum klappt es dann nicht? Sind wir böse, faule, asoziale Menschen? Ich glaube, ein Hindernis für eine vernünftige Mitarbeit ist gerade die moralische Aufladung des Themas. Es ist sicher so, dass Zusammenarbeit schon rein ökonomisch effizienter ist als eine Lebensform, die auf Konkurrenz, Abgrenzung und extremem Eigennutz basiert. Diese Lebensform – Marktwirtschaft genannt – ist heute sichtbar in der Krise, sie rettet sich von Absturz zu Absturz und hat keine Zukunft. Die Tatsache, dass vor allem Menschen mit besserem Einkommen eher zu motivieren sind, deutet darauf hin: Wer wenig verdient und lange arbeiten muss, kann sich ein weiteres Engagement schlicht nicht leisten. Dazu kommt, dass die zunehmende Arbeitsbelastung längere Erholungs- und Kompensationszeiten erfordert. Nach der Arbeit gehen wir lieber joggen und shoppen, als dass wir uns noch in Festkomitees engagieren. Diese äusseren Zwänge mit moralischen Aufrufen überwinden zu wollen, ist kontraproduktiv. Sie führen zu schlechten Gefühlen bei jenen, die mitmachen (Ausgenütztsein), und bei jenen, die nicht mitmachen (Schuldgefühle). Resultat: eine atmosphärische Abwärtsspirale in der Genossenschaft.

Illustration: Hans-Peter Furrer

Der Schriftsteller P.M. schreibt in *Wohnen* zweimonatlich über neue Wohnformen.

Klausabend keine Schicksalsfrage

Der wichtigste Grund, warum Freiwilligenarbeit zu wenig stattfindet oder immer wieder erlahmt, scheint mir jedoch zu sein, dass sie – ehrlich gesagt – gar nicht nötig ist. Es wird ja alles von der Verwaltung gemacht. Wer «Gemeinschaft» will, kann jederzeit einen Schwatz mit einer Nachbarin abhalten oder eine spontane Party veranstalten. Wer Kindern bei den Aufgaben helfen will, kann das einfach tun. Die Stimmung im Haus kann auch gut sein, wenn es kein Festkomitee gibt. Freiwilligenarbeit um ihrer selbst willen zu propagieren ist tatsächlich ein Unsinn. Es fällt auf, dass ein grosser Teil der freiwilligen Aktivitäten sich um Feste, Ausflüge, kulturelle Veranstaltungen (der berühmte Klausabend) dreht. Nice to have, aber kaum eine Schicksalsfrage. Die Freiwilligenarbeit erbringt für Menschen, die darauf angewiesen sind, kein zusätzliches Einkommen (sei das monetär oder als Leistungen).

Wenn alle mitmachen

Ganz anders sieht es aus, wenn wir Genossenschaften als ökonomische Grundmodule einer neuen Gesellschaft ernst nehmen würden. Wenn wir zum Beispiel davon ausgehen, dass grössere Genossenschaften (Nachbarschaften um die 500 Bewohnerinnen und Bewohner oder etwa 200 Wohnungen) beschliessen würden, ihre Nahrungsmittel selbst zu produzieren. «hunziker» wird damit experimentieren. Was dann geschieht, ist nicht mehr Freiwilligenarbeit, sondern notwendige Mitarbeit, die direkt einen Nutzen abwirft, zum Beispiel besseres und günstigeres Gemüse. Genauso wenig wie man jemanden zwingen muss zu essen, muss man jemanden zur Einsicht zwingen, dass dafür auch Mitarbeit nötig ist.

Wenn man versucht, unter den heutigen Bedingungen kommerziell zu wirtschaften, dann werden nachbarschaftliche Dienstleistungen zu teuer (siehe: das Scheitern von «James»). Die Erfahrung, dass sie sonst notwendige Hausarbeit sparen und einen Zusatznutzen bringen, kann man aber erst machen, wenn man es versucht. Und da liegt natürlich der Haken. Wenn alle mitmachen, beträgt die notwendige Mitarbeit allerdings nur ein paar Tage pro Jahr.